

„Cerrahpasa Hastanesi? - Cerrahpasa Krankenhaus?“

Es ist frühmorgens an unserem ersten Praktikumstag in Istanbul, wir stehen am Straßenrand einer der Hauptverkehrsadern und nahezu jeder der 18 Millionen Einwohner der Stadt scheint auf den Beinen und wie wir auf dem Weg in die Arbeit zu sein. Der große Taksimplatz ist gesäumt von hupenden Autos, Busse stehen in Schlangen an ihren Haltestellen und aus dem Ubahnschacht quellen sekundlich Menschenmengen hervor, die sofort Teil des Gedränges am Tageslicht werden und in die umliegenden Straßen oder zum nächsten Sesamkringelhändler, der mit lauten Rufen um Kundschaft wirbt, zu strömen.

Unsere Frage richtet sich an die zahlreichen Dolmusfahrer, die in ihren gelben Sammeltaxis auf genügend Mitfahrer warten, die auf schnellem Wege das goldene Horn oder den Bosphorus über eine der vier großen Brücken überqueren möchten.

Einer der Fahrer dirigiert uns gestenreich in seinen gelben Kleinbus und die eilige Fahrt über die Galatabrücke beginnt; den Postkartenblick auf Istanbul's größte Moscheen und laute türkische Radiomusik inbegriffen.

**München hat mehr als 42 000 türkische Einwohner. Einigen von ihnen begegnet man im Laufe seines Medizinstudiums als Patienten im Krankenhaus und nicht immer herrscht Verständnis auf beiden Seiten; angefangen bei der Sprache gibt es bis hin zum Gesundheitssystem wesentliche Unterschiede zwischen der Türkei und Deutschland, was die medizinische Versorgung anbelangt.**

**Eine Gruppe aus fünf Studenten der LMU, darunter zwei türkischsprachige, machte sich während der Sommerferien bei einer Famulatur in der chirurgischen Abteilung eines Istanbul'ser Krankenhauses daran, eine fremde Stadt kennenzulernen und einen Eindruck ärztlichen Handelns in der Türkei zu gewinnen.**

Angekommen im Universitätsklinikum Cerrahpasa, das zusammen mit einem weiteren großen öffentlichen Krankenhaus, Capa Hastanesi, ausgehend von der Istanbul Universität eine der renommiertesten Ausbildungsstätten für angehende Mediziner in der Türkei ist, ist es für uns eine Herausforderung, uns auf dem großen Gelände mit seinen vielen einzelnen Gebäuden, in denen sich Geschäfte mit Banken, unzähligen Apotheken und natürlich mit Ambulanzen, Operationssälen, Hörsälen, Poliklinik und Bettentrakt abwechseln, zu orientieren und vor allem unseren Ansprechpartner ausfindig zu machen. Da wir das Praktikum in Eigenregie geplant und uns direkt beim Klinikum beworben haben, ohne den Weg über unsere Universität oder den bvmd, die Bundesvertretung der Medizinstudierenden Deutschlands, gegangen zu sein, kostete uns die Organisation Einiges an Aufwand. Nachdem wir während einer siebenmonatigen Vorlaufzeit wiederholt Emails geschrieben, Telefonate mit den Mitarbeitern des Dekanats geführt und unsere Bewerbungsschreiben auf dem Postweg in die Türkei geschickt haben, versuchen wir jetzt mit der offiziellen schriftlichen Bestätigung des Dekans in der Hand, vor Ort den Professor zu finden, der für unsere Betreuung verantwortlich sein wird. Diese Suche wird erleichtert durch die Hilfe, die man von den meisten Mitarbeitern des Klinikums ganz selbstverständlich angeboten bekommt – eine

Widerspiegelung der türkischen Hilfsbereitschaft, dank derer man auch außerhalb des Krankenhauses jederzeit einen guten Ratschlag erteilt bekommt, sei es vom Taxifahrer, der die besten Strände um Istanbul zu kennen scheint oder der Waffelverkäuferin, die einen Friseur empfiehlt. Bald sitzen wir also im Büro eines Professors der Abteilung Chirurgie, der sich um Studentenbelange kümmert. Trotzdem er offenbar nicht über unsere Ankunft unterrichtet war, improvisiert er eine Fragerunde für uns, um uns gleich zu Beginn einen Eindruck der anspruchsvollen Lehre, die in Cerrahpasa vermittelt wird, zu geben. Schließlich verweist er uns in den weitläufigen Operationstrakt, genannt Ameliyathane, wo wir mehr als Gäste denn als Praktikanten eingestuft und sehr zuvorkommend behandelt werden, was bedeutet, dass sich die Professoren persönlich, trotz ihrer weit entrückten Stellung im stark hierarchischen System, unserer annehmen und zum Beispiel gemeinsam mit uns zu Mittag essen in der Kantine, in der man das Klacken der Tischtennisbälle auf der Spielplatte, die vor den Operationssälen zur Zerstreuung des Personals aufgestellt ist, hören kann.

Angetan mit weiter, grün-verwaschener OP-Kleidung in Einheitsgröße dürfen wir an unserem ersten Tag in Begleitung eines der Ärzte in verschiedenen Sälen bei Eingriffen zusehen, bevor wir mittels eines Rotationsplans auf die vier Stationen Endokrinologie, Hepatologie, Notfallambulanz und Gastroenterologie eingeteilt werden, die wir in den folgenden Wochen nacheinander durchlaufen werden. Hepatoloji, Endokrinoloji, wir freuen uns, die Namen mancher medizinischer Ausdrücke auf Türkisch zu erkennen. Da damit aber das Türkisch drei der Mitglieder unserer Gruppe wieder erschöpft ist, findet die Verständigung auf Englisch und Deutsch statt – sehr viele der Ärzte haben Abschnitte ihrer Ausbildung im Ausland, vor allem in Deutschland und den Vereinigten Staaten, verbracht und bemühen sich sehr, uns sprachlich einzubeziehen. Dennoch sind wir teilweise auf unsere beiden türkischsprachigen Kommilitonen in deren Funktion als Übersetzer angewiesen, wenn wir in den folgenden Tagen bei manchen Operationen am Tisch assistieren oder zusehen dürfen, sowie auf den Stationen Patienten untersuchen und bei der Visite teilnehmen.

Wir beeilen uns, an diesem ersten Tag nach den Stunden im Krankenhaus wieder schnell zurück zu unserem morgendlichen Ausgangspunkt zu kommen, da die Frage, wo und wie wir in den nächsten Wochen wohnen werden, noch nicht geklärt ist.

Von Deutschland aus haben wir über Wohnungsanzeigen im Internet eine Zweizimmerwohnung gefunden und für vier Wochen zur Zwischenmiete übernommen. Sie liegt in Beyoglu, dem sogenannten europäischen Zentrum der Stadt, das sich um die Istiklal Caddesi, eine Tag und Nacht von Menschen bevölkerte Fußgängerzone, die in den Taksimplatz einmündet, ausbreitet. Da wir zu fünft sind und unsere Unterkunft, wie wir am Tag unserer Anreise feststellen, sehr beengt ist, ist es unser Ziel, noch eine weitere kleine Wohnung zu finden, was uns von Deutschland aus nicht gelang, da, wie auf dem Mietmarkt gemeinhin üblich, stets Kautions- und Provision im Voraus verlangt wurden, was uns gemessen an dem Zeitraum unseres Aufenthalts zu teuer und unsicher erschien. Darüberhinaus sind Wohngemeinschaften unter türkischen Studenten weniger stark verbreitet, insofern waren wir auch auf diesem Gebiet nicht erfolgreich.

Den Münchener Wohnungsmarkt gewöhnt, sind wir allerdings zuversichtlich, dass es in Istanbul nicht so schwer werden wird, vor Ort diesbezüglich Glück zu haben; schnell müssen wir allerdings einsehen, dass das ein Trugschluss ist

und wir lernen die Stadt an den beiden ersten Tagen vor allem dadurch kennen, dass wir von einem Maklerbüro – kleine enge Lädchen namens Emlak, deren blau-rote Schilder man an jeder vorstellbaren Stelle in den Straßen und Gassen Istanbuls entdecken kann – zum nächsten ziehen, uns Wohnungen, Keller und Baustellen anpreisen lassen und doch jedesmal verlegen die Schultern hochziehen und den Kopf schütteln. Einmal mehr schätzen wir uns glücklich, dass zwei von uns der Sprache mächtig sind und erkennen einen der Nachteile der Organisation eines solchen Praktikums auf eigene Faust, der darin liegt, dass die Sicherheit, einen Wohnheimplatz oder Ähnliches angeboten zu bekommen, natürlich nicht gegeben ist.

Unser Problem löst sich erst dank eines Verwandten einer unserer Gruppe, der uns seinerseits über Bekannte ein billiges Appartement, das in Gehweite zum Krankenhaus liegt, vermittelt. Wir haben also Glück und können im Zentrum der Stadt wohnen und lernen durch die Lage „unserer“ beiden Wohnungen zwei sehr verschiedene Teile Istanbuls kennen: Zum Einen Beyoglu, wo man die halbe Nacht an den kleinen Tischen der vielen Cafés und Bars sitzt und Backgammon spielt und wo die Mädchen Leggings und kurze Kleider tragen, zum Anderen das konservative Fatih mit seinem großen schönen Basar jeden Freitag, wo tagsüber vor den Lebensmittelgeschäften alte Männer beim Tee sitzen, die Mädchen lange Hosen tragen und mit vielerlei Blicken gemustert würden, sofern sie diese stattdessen gegen Leggings und kurze Kleider eintauschen würden.

In den vier Wochen, die wir im Krankenhaus verbringen, bekommen wir täglich neue Eindrücke von der Arbeit in diesem Kosmos. Wir erfahren vom Aufbau des Medizinstudiums und Ausbildungssystems in der Türkei und können Parallelen zu Unserem ziehen, jedoch mit dem wesentlichen Unterschied, dass die türkischen Studenten weitaus weniger frei in der Wahl sowohl ihres Studienfachs als auch -orts sind und – genau wie später bei ihrer Bewerbung um eine Facharztausbildung – der Einteilung mittels eines Punktesystems unterworfen sind. Die Studenten und auch Ärzte, denen wir im Klinikum begegnen, vermitteln uns alle einen vielschichtigen Einblick in ihre unterschiedlichen Leben; die stark religiöse PJ-Studentin, die sich außerhalb des Universitätsgeländes – einer staatlichen und somit säkularisierten Einrichtung – verschleiert, arbeitet mit dem lockeren, aufgeschlossenen Oberarzt, der in seinem Büro in den Pausen Death Metal hört.

Zudem lernen wir ein Gesundheitssystem kennen, das ganz anders als das Deutsche, stark auf der Mithilfe und unverzichtbaren Beteiligung der Angehörigen basiert – in den vielen Apotheken auf dem Klinikareal beispielsweise müssen die Angehörigen der Patienten den Großteil sämtlicher benötigter Utensilien, vom Verband bis zum Medikament, selbst besorgen – und in dem die Schwestern und Pfleger auf den Stationen viele Aufgaben erledigen, die in Deutschland von den Ärzten gemacht werden, wie zum Beispiel das Blutabnehmen.

Wir sehen auch, dass in einem Land, in dem in den Krankenhäusern aus Kostengründen bei bestimmten, beispielsweise hygienischen Maßnahmen, die wir aus deutschen Kliniken gewöhnt sind, gespart werden muss, der medizinische Standard nicht schlechter ist: Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln und vergleichbaren technischen Geräten werden die gleichen Operationen durchgeführt, die wir aus unseren Kursen in Deutschland kennen. Neben der Zeit, die wir in Cerrahpasa verbringen, sammeln wir Eindrücke kultureller, gesellschaftlicher und touristischer Art auf unseren Spaziergängen und -fahrten durch die Stadt, bei denen wir die bekannten

Sehenswürdigkeiten, namentlich die Blaue Moschee, die Hagia Sofia, die Paläste, Basare und Parks bestaunen, uns am liebsten aber durch die Straßen treiben lassen oder in Cafés und am Meer sitzend den Leuten zuschauen. Einige Male fahren wir ans schwarze Meer zum Baden und lassen uns je zwei Stunden meist im Stehen im Linienbus, der nur mit viel Geduld des Fahrers die bergigen Straßen bewältigt, durchschütteln, bis wir an einsamen Stränden in der Sonne liegen.

Um auf die asiatische Seite der Stadt, wo man am Meer entlang durch Parks laufen kann, überzusetzen, passieren wir den Bosphorus mit der Fähre, einem gewöhnlichen, öffentlichen Verkehrsmittel, mit dem die Fahrt zumindest für uns Touristen aber sehr viel schöner ist, als es die mit einer Straßenbahn – zumal diese in Istanbul fast immer beklemmend überfüllt sind – je sein könnte: Vom Wasser aus hat man den perfekten Blick und selbst auf dem Schiff wird, wie beinahe überall, Tee angeboten.

Abends treffen wir uns häufig mit anderen Studenten, die wir im Klinikum kennenlernen, darunter neben türkischen auch einige deutsche, die zum Teil ein PJ-Tertial in der Türkei verbringen, was uns dank der guten Erfahrungen, die wir in dieser Stadt gemacht haben, als sehr überlegens- und auf jeden Fall empfehlenswert erscheint.